An Velbischoen, Capstadt.

Ten 15. December 1895.

Habe Unterredung mit Secretair Transvaals gepflogen. Er ist am Sonntag nach dem Haag, Berlin und Paris abgereist, um dort zu verhandeln. Chamberlain sicher (sound) in Betreff der Einmischung der europäischen Mächte. Habe aber besonderen Grund zu glauben, daß er wünscht, daß Sie augenblicklich vorgehen.

Flora Shaw.

An Telamones (Miß Shaw), London.

Capstadt, 20. December 1895.

Danke. Wir thun das Beste, aber so etwas braucht Zeit. Alarmiren Sie nicht Pretoria in London. R. Harris.

An Telamones, London.

Capstadt, 27. December 1895.

Alles ist verschoben bis zum 6. Januar. Wir sind fertig, in Johannesburg aber ist man sich uneinig. R. Harris.

An Telamones, London.

Capstadt, 30. December 1895.

Streng vertraulich. Dr. Jamesen ist vorgerückt, um den Engländern in Johannesburg beizustehen, weil er dringenden, von hervorragendsten Einwohnern unterzeichneten Brief erhielt. Der Brief wird Ihnen morgen wörtlich telegraphirt werden. Mittlerweile sagen Sie nichts in der Presse. Wir sind des Erfolges sicher. Johannesburg einig und stark auf unserer Seite. Die Meinungsverschiedenheiten sind zu Ende, ausgenommen zwei oder drei Deutsche.

R. Harris.

An Telamones, London.

Capstadt, 30. December 1895.

Benachrichtigen Sie Chamberlain, daß ich gut durchkommen werde, wenn er mich unterstützt. Er muß aber keine Kabeldepesche senden, wie er sie an den Obercommissär für Südafrika gesandt hat. Heute ist der Entscheidungstag. Ich will gewinnen, und Südafrika wird England gehören.

C. J. Rhodes,
F. R. Harris für C. J. Rhodes, Premier.

An Telamones, London.

Capstadt, 30. December 1895.

Dr. Jamesen erhielt den folgenden Brief, ehe er sich entschloß, vorzurücken. Sie müssen das Schreiben aber nicht für die Presse gebrauchen, ehe wir Sie telegraphisch dazu ermächtigen. Der Brief ist von den bedeutendsten Einwohnern von Johannesburg unterzeichnet. R. Harris.

(Beigelegt ist der bekannte am 1. Januar 1896 in den „Times" veröffentlichte Brief. Er ist nicht in Chiffren gesandt und unterzeichnet F. R. Harris für C. J. Rhodes, Premier.)

An Telamones, London.

Capstadt, 31. December 1895.

Wenn Sie Chamberlain nicht dazu bringen können, den Obercommissär anzuweisen, sich sofort nach Johannesburg zu begeben, ist die ganze Lage verloren. Der Obercommissär würde einen prächtigen Empfang haben und die Lage noch zum Vortheil Englands wenden können, er muß aber sofort per Kabel angewiesen werden. Die Anweisungen müssen specifisch sein, da er schwach ist und keine Verantwortlichkeit übernehmen will.

C. J. Rhodes.
Absender: J. A. Stewens.

Deutsches Reich.

ß. **Leipzig**, 6. Juli. Der wahrheitsliebende Chronist würde sich an dem „General"-Postmeister von Podbielski versündigen, wenn er die Mittheilung unterschlüge, daß seine Ernennung durch Beflaggen der Häuser gefeiert worden ist. Was Leipzig und die übrigen Städte und Dörfer des Deutschen Reiches in dieser Beziehung versäumten, hat — noch späte Geschlechter werden davon singen und sagen — Dallmin gethan. Das „Kreisbl. für die Westpriegnitz" berichtet (und die „Kreuzztg." druckt es nach) hierüber Folgendes:

„**Perleberg**, 4. Juli. Aus Freude über die Ernennung unseres bisherigen Reichstagsabgeordneten, nunmehrigen Staatssecretairs v. Podbielski, hatte Dallmin geflaggt. Die Bewohnerschaft Dallmins und seiner näheren Ortschaften hätte freilich mehr Grund zur Trauer: eine Anzahl gemeinnütziger Einrichtungen dort verdankt ihr Entstehen und ihre Pflege Herrn v. Podbielski, der der eifrigste Vorkämpfer und Förderer aller genossenschaftlichen Bestrebungen in unserem Kreise war. Die Genossenschafts-Molkerei, die Stärkefabrik, die Raiffeisensche Genossenschaftscasse, der landwirthschaftliche Verein und so viele andere Vereinigungen verlieren in ihm ihr thatkräftigstes Mitglied."

Dallmin ist ein Dorf und Gutsbezirk in der Provinz Brandenburg, beide zählen nach Ritter's „Geogr. Statist. Lexikon" 565 Einwohner. Wir möchten unsererseits hinzufügen, daß Dallmin das Gut des Herrn von Podbielski ist. Ob wirklich nur die „Bewohnerschaft Dallmins und seiner näheren Ortschaften" Grund haben, die Ernennung des Generals von Podbielski zu betrauern, wird die Zukunft lehren.

* **Berlin**, 5. Juli. Von parlamentarischer Seite wird der „Nat.-Ztg." geschrieben:

„Es scheint fast allseitig übersehen zu sein, daß vor etwa Jahresfrist Herr von Podbielski, der bis dahin Generalmajor z. D. war, die „Charakter-Erhöhung" als Generallieutenant erhalten. Diese wurde im „Militair-Wochenblatt" mitgetheilt, aber in der Presse wenig oder gar nicht erwähnt, obwohl es nicht uninteressant gewesen wäre, darauf aufmerksam zu machen, daß bereits damals ein Mitglied des Reichstags eine auffallende Auszeichnung erhielt, welches in agrarischer Weise handelspolitische Gesichtspuncte im Reichstage mit Entschiedenheit gegen die berufenen Vertreter der Reichsregierung geltend gemacht hatte. Der ehemalige Abgeordnete Sabor würde gesagt haben: „Es läßt tief blicken". In unterrichteten Kreisen hieß es damals bei der Beförderung des Generalmajors von Podbielski zum Generallieutenant — mit welch letzterer Charge das Prädicat Excellenz verbunden ist —, dieselbe sei mit Rücksicht auf seine Thätigkeit in der Budget-Commission und mit Rücksicht auf seine Vertretung militairischer Interessen erfolgt. Daß liberale, selbst nationalliberale Politiker wegen derartiger Verdienste ausgezeichnet worden wären, davon hat niemals etwas verlautet."

Indem wir diese Zuschrift wiedergeben, wollen wir nicht etwa den Wunsch ausdrücken, daß liberale Parlamentarier mit Titeln ꝛc. für ihre Leistungen belohnt werden möchten. Aber der im Vorstehenden hervorgehobene thatsächliche Unterschied ist allerdings bemerkenswerth.

* **Berlin**, 5. Juli. Ueber die Bewegung der Einkommen von mehr als 3000 ℳ bis 9500, 9500 bis 100 000 und über 100 000 ℳ in Preußen von 1892/93 bis 1896/97 werden jetzt zuverlässige Mittheilungen gemacht. Schon früher war bekannt, daß nach den Ergebnissen der Steuereinschätzung in Preußen die Zahl der physischen Personen mit einem Einkommen von mehr als 3000 ℳ im Verhältnisse zur Gesammtbevölkerung etwas gesunken ist, nämlich in den Städten von 2,01 auf 1,98 und auf dem Lande von 0,44 auf 0,43 v. H. Die Thatsache, daß zugleich das Durchschnittseinkommen dieser Zensiten in Stadt und Land zurückgegangen war, wies bereits darauf hin, daß die verhältnißmäßige Verminderung gerade bei den Wohlhabenden unter ihnen eingetreten sei. Zerlegt man die Einkommen über 3000 ℳ in die Eingangs unterschiedenen drei Gruppen, so sieht man diesen Rückgang durch die Ziffern bestätigt. Die Anzahl der Zensiten mit mehr als 100 000 ℳ Einkommen hat sich, nach der „Stat. Corr.", in den Städten von 1,13 auf 1,10, in den Landgemeinden und Gutsbezirken von 0,18 auf 0,16 für je 10 000 Köpfe vermindert. Auch die beiden anderen Gruppen zeigen eine gewisse, wenn auch nicht ganz so augenfällige Abnahme, während die Anzahl der Zensiten der Einkommensteuer überhaupt (also mit einem Einkommen von mehr als 900 ℳ) in Stadt und Land gewachsen ist, und zwar von 1192,18 bezw. 567,80 auf 1233,32 bezw. 580,68 auf je 10 000 Köpfe. Stellt man daneben auch noch die absoluten Ziffern für die obigen drei Gruppen, so ergiebt sich, daß Zensiten vorhanden waren mit Einkommen von

	3 000 bis 9 500 ℳ		9 500 bis 100 000 ℳ		über 100 000 ℳ	
	1892/93	1896/97	1892/93	1896/97	1892/93	1896/97
in den Städten	190 785	203 179	45 634	47 382	1 337	1 397
auf dem Lande	69 820	69 640	9 492	9 191	321	302

In den Städten mit ihrer schnell wachsenden Bevölkerung hat also auch die Anzahl der Zensiten mit mehr als 100 000 ℳ Einkommen sich noch etwas vermehrt; auf dem Lande dagegen zeigt nur die unterste Gruppe noch eine geringe absolute Zunahme, während die beiden höheren auch in den absoluten Ziffern einen Rückgang aufweisen. Die einzelnen Landestheile zeigen mehrere Abweichungen von der Regel. Was insbesondere die größten Einkommen betrifft, so hat deren Anzahl im ganzen Westen sowie in Schleswig-Holstein in Stadt und Land verhältnißmäßig noch zugenommen; einen besonders großen Abfall dagegen zeigen die ostpreußischen, pommerschen und schlesischen Städte sowie von den Landgemeinden und Gutsbezirken diejenigen der Provinzen Brandenburg und besonders der Provinz Sachsen, wo 1896/97 verhältnißmäßig nur noch halb so viel Einkommen von mehr als 100 000 ℳ vorhanden waren wie 1892/93. Bei alledem wäre es nun immer noch möglich, daß wenigstens eine Anzahl der „allergrößten" Einkommen ein gewisses Wachsthum aufzuweisen hätte. Allein auch dies trifft nicht zu. Geht man in beiden Jahren von dem größten Einkommen herunter bis zu derjenigen Gruppe, in welche das Hunderste dieser Einkommen fällt, so gelangt man dabei im Gesammtstaate i. J. 1892/93 wie im Jahre 1896/97 bis auf die Gruppe von 500 000 bis 600 000 ℳ Einkommen. Bis zu dieser Gruppe einschließlich waren in beiden Jahren 103 Zensiten vorhanden, darunter 101 mit einem Einkommen von 0,5 bis 5,0 Millionen Mark, und zwar (in Millionen Mark):

		0,5 bis 0,6	0,6 bis 0,7	0,7 bis 0,8	0,8 bis 0,9	0,9 bis 1,0	1,0 bis 2,0	2,0 bis 3,0	3,0 bis 4,0	4,0 bis 5,0
in den Städten	1896/97	25	14	12	8	6	19	1	—	—
	1892/93	25	20	8	5	4	21	—	1	—
auf dem Lande	1896/97	4	1	6	—	—	1	4	—	—
	1892/93	5	3	—	2	—	6	—	—	1.

Die Beträge dieser 101 Einkommen haben sich also nur wenig verschoben; die beiden 1892/93 vorhandenen Einkommen von 3 bis 4 und 4 bis 5 Millionen Mark sind kleiner geworden; bei den nachfolgenden Gruppen heben sich Gewinn und Verlust der Nachbargruppen in der Regel bald gegen einander auf, so daß die durchschnittliche Höhenlage dieser 101 Einkommen nur wenig verändert erscheint. Ueber dieselbe gingen in beiden Jahren nur noch zwei (und zwar städtische) hinaus, welche im Jahre 1892/93 5 bis 6 und 6 bis 7, im Jahre 1896/97 6 bis 7 und 7 bis 8 Millionen erreichten. Während also das dritt- und vierzigrößte Einkommen sich verkleinert haben, sind die beiden größten etwas gewachsen. Im Ganzen aber hat die Lage der 103 größten Einkommen sich weder nach der einen, noch nach der anderen Seite hin merklich verschoben. Von ihnen entfielen 1892/93 bezw. 1896/97 auf die Städte 86 bezw. 87 gegen 17 bezw. 16 auf die Landgemeinden und Gutsbezirke. Von den letzteren Einkommen kamen 8 bezw. 9 auf Schlesien, 5 bezw. 4 auf die Rheinprovinz.

— In der „Zukunft" wird folgender Brief mitgetheilt, den König Friedrich Wilhelm IV. im März des Jahres 1855 aus Charlottenburg an den Berliner Polizeipräsidenten v. Hinckeldey schrieb:

„Liebster Hinckeldey.

Anliegende Allgemeine Augsburger Zeitung enthält eine Mittheilung aus Berlin, über deren Einsender, Absicht, Ursprung ich ganz positive Auskunft haben will. Sie werden den Polizeidirector Stieber beauftragen, Dies zu ermitteln und zugleich sein Augenmerk auf die Einsender der Artikel in der Weserzeitung zu richten, die sub △, x/x, 0 immer ganz specifische Nachrichten aus Berlin bringen, und zwar zu einer Zeit, wo Niemand ohne Verletzung amtlicher Discretion Dergleichen wissen kann. Ich mache dem Stieber die größte Sorgfalt und Energie und die entschiedenste Treue und Wahrheit im Berichte über etwaige Entdeckungen zur besonderen Pflicht und sehe demnächst in möglichster Kürze Ihrem Berichte entgegen. Friedrich Wilhelm Rex."

Unseres Wissens ist ein von Friedrich Wilhelm IV. herrührender Brief ähnlichen Inhalts ebenfalls vor einiger Zeit mitgetheilt worden.

— Bekanntlich soll mit dem Botschafter v. Thielmann in Washington wegen Uebernahme des Reichsschatzamts verhandelt werden. Herr v. Thielmann hat als preußischer Gesandter in Hamburg zu den Bevollmächtigten gehört, die den Handelsvertrag mit Rußland abschlossen.

— Die „Allg. Z." berichtet: Herr v. Miquel begiebt sich, ärztlichem Rathe folgend, noch auf einige Wochen nach Wiesbaden.

— Die Frage einer etwaigen Abänderung des § 143 der Civilproceßordnung, nach welchem die Gerichte Bevollmächtigte und Beistände, welche das mündliche Verhandeln vor Gericht geschäftsmäßig betreiben, zurückweisen können, wird bei den im Gange befindlichen Verhandlungen wegen Revision dieses Gesetzes näher geprüft werden.

— Um dem Vorwurfe der angeblichen Abhängigkeit von der deutschen Socialdemokratie ein Ende zu machen, war der polnische Delegirte zum kürzlich veranstalteten internationalen socialrevolutionairen Congreß in London beauftragt worden, einen Antrag auf Wiederherstellung der Selbstständigkeit Polens einzubringen. Dies geschah, der Antrag fand einstimmige Annahme und lautet in seiner auf nationale Ziele bezüglichen Stelle folgendermaßen:

„Der internationale Socialistencongreß in London erklärt, daß er jeder Nation volles Selbstbestimmungsrecht zugesteht, und drückt den Arbeitern aller Länder, welche unter dem Joche des militairischen, nationalen und sonst eines Despotismus seufzen, seine Sympathie aus."

Richtig bemerkt dazu der Grandenzer „Gesellige": „Auf das Verhältniß der Polen zu den Staaten mit „ehemals polnischen" Landestheilen bezogen, heißt dies: Proclamation des Rechts auf Revolution zur gewaltsamen Losreißung von Landestheilen vom preußischen Staate."

— In Betreff der vielbesprochenen Aeußerung des Pfarrers Berlin über die hiesigen Sittlichkeitszustände veröffentlicht der Gemeinde-Kirchenrath der Himmelfahrt-Gemeinde die folgende Erklärung:

Die Aufregung, welche über das in der Kreissynode Berlin II erstattete Referat unseres Pfarrers Berlin entstanden ist, veranlaßt uns zu folgender Erklärung:

Nur eine ungenaue Kenntniß des gedruckt vorliegenden Referates hat zu den entstandenen Mißdeutungen führen können. Das dreitheilige Referat weist in seinem ersten Theile nach, daß wir eine große Anzahl guter christlicher Familien in unseren Gemeinden besitzen. Im Anfange des zweiten Theiles wird die Meinung, der man wohl begegne, „man könne in Berlin keine Jungfrau zum Altar führen", als ein Zeugniß leichtfertiger, unsittlicher Gesinnung verurtheilt. Die Ehre der weiblichen Jugend Berlins ist also nicht angegriffen, sondern gegen eine rohe Behauptung in Schutz genommen. Um so mehr ist es zu bedauern, daß der verurtheilende Satz so vielfach falsch aufgefaßt worden ist. Herr Pfarrer Berlin hat stets mit großem Eifer das Wohl der Jugend zu fördern gesucht, ihr Recht und ihre Ehre vertheidigt. Er hat in der Gemeinde immer Anerkennung und Achtung gefunden. Nach den ihm gewordenen Anfeindungen fühlen wir uns verpflichtet, um so fester zu ihm zu stehen.

Berlin, den 27. Juni 1897.

Der Gemeinde-Kirchenrath der Himmelfahrt-Gemeinde.
Heinze, Pastor. Bührend. Hanger. Trost. Schwartzkopf. Rackow. Obermeit. Maaß. Mattner. Dr. Bluth.

— Der aus dem Amt geschiedene Pastor Kötzschke aus Sangerhausen übernimmt, wie die Blätter melden, die Redaction der national-socialen Zeitung in Erfurt.

— Dem Director im Auswärtigen Amt Wirklichen Geheimen Rath Hellwig wurde der Kronen-Orden 1. Classe verliehen.

— Der bisherige Landeshauptmann der Marschall-Inseln Dr. Irmer ist von Hannover hier eingetroffen. Wie nach den „Berl. N. N." verlautet, wird er nicht wieder auf seinen bisherigen Posten, den er seit 1893 inne hatte, zurückkehren und überhaupt ganz aus der Colonialverwaltung ausscheiden.

— Der hiesige schweizerische Gesandte Roth hat Berlin mit Urlaub verlassen. Während seiner Abwesenheit fungirt der Legationsrath Charles C. Tavel als interimistischer Geschäftsträger.

— Der kaiserliche Gesandte im Haag Wirkliche Geheime Rath Freiherr von den Brincken ist von dem ihm bewilligten Urlaub zurückgekehrt und hat die Geschäfte der Gesandtschaft wieder übernommen.

* **Wildparkstation**, 5. Juli. Die Kaiserin hat mit den Prinzen und der Prinzessin heute Abend 5½ Uhr die Reise nach Tegernsee angetreten.

* **Hamburg**, 5. Juli. Der Senat beantragt bei der Bürgerschaft neuerdings die Bewilligung von 240 000 ℳ behufs Erbauung vier neuer Leuchthürme an der Unterelbe bei Stental, Wittenberge, Billerbeck und Grauendeich. (B. T.)

* **Bromberg**, 4. Juli. Dem Prälaten Wolinski in Strelno (Provinz Posen) ist die Leitung des katholischen Religionsunterrichts von der königlichen Regierung zu Bromberg entzogen worden, weil er sich über den deutschen Gruß: „Gelobet sei Jesus Christus" vor den Kindern mißliebig ausgesprochen hat; er will polnisch begrüßt werden. (Grf.)

* **Posen**, 4. Juli. Anläßlich eines Specialfalles constatirt der „Orendownik" die Thatsache, daß es unter den polnischen Kaufleuten und Industriellen wenig Capitalkräftige gebe, obgleich dieselben, so lange der Adel auf Gütern ansässig gewesen, keine schlechten Zeiten gekannt hätten. Die jungen Unternehmer sollten sich dies zur Lehre nehmen, Capitalien sammeln und sie im Geschäft belassen, sonst würden die Deutschen mit der Zeit die polnischen Geschäfte ebenso ausmerzen, wie sie jetzt die polnischen Dörfer aufkauften. Dem gegenüber weist das „Posener Tageblatt" darauf hin, daß gerade umgekehrt in den Städten der Provinz seit Jahren zahlreiche kaufmännische Geschäfte aus deutscher in polnische Hand übergegangen sind. Eben jetzt liege wieder die Befürchtung nahe, daß in zwei Städten je ein wichtiges Geschäft den Deutschen verloren gehe.

□ **Merseburg**, 6. Juli. (Privattelegramm.) Das für den 18. Juli in Schkeuditz geplante Stiftungsfest des Arbeitersängerbundes der Provinz Sachsen und Anhalt ist vom Landrath in Merseburg aus Gründen der öffentlichen Sicherheit und Ordnung verboten worden.

* **Schillingsfürst**, 4. Juli. Der Reichskanzler bleibt laut dem „Schw. M." bis kommenden Dienstag hier und reist dann mit Familie nach Aussee.

* **Karlsruhe**, 5. Juli. Die „Karlsruher Zeitung" meldet: Heute Nacht reisen die großherzoglichen Herrschaften von Baden nach Sanct-Blasien. Der Aufenthalt dort wird voraussichtlich bis Ende des Monats dauern. Der Großherzog wird auch dort, dem strengen Curgebrauch entsprechend, sich zurückhalten müssen.

Oesterreich-Ungarn.

Gemeindestreik.

* **Wien**, 6. Juli. (Telegramm.) Nach einer Meldung des „Neuen Wiener Tagblattes" aus Tetschen wurde in der gestrigen außerordentlichen Sitzung des Gemeindeausschusses einstimmig beschlossen, die Arbeiten in dem ihm übertragenen Wirkungskreise vom 15. d. M. an einzustellen. — Die versammelten Bürgermeister und Gemeindevorsteher des Tetschener Bezirkes haben denselben Beschluß gefaßt. Ebenso nach einer Meldung desselben Blattes 31 Gemeindevorsteher des Trautenauer Bezirkes, sowie die Stadtvertretung von Krapau unweit Reichenberg.

Bundesfest deutscher Bauern.

R. **Graz**, 4. Juli. Seit einiger Zeit schon macht sich unter den deutschen Bauern Oesterreichs eine Bewegung bemerkbar, sich von der ultramontanen Bevormundung zu befreien. Diese Bewegung fand besonders in Steiermark feuchtbaren Boden, wo das Verhalten der Bauernvertreter im Parlamente, als des Kaltenegger, des Prälaten Karlon und anderer vaterlandsloser Volksvertreter, auch in den bäuerlichen Stand Unwillen und Erbitterung hineintrug. Es bildete sich in Steiermark der christliche Bauernbund, an der Gutsbesitzer Baron Rokitansky organisirte und dessen Mitglieder bereits nach Tausenden zählen. Dieser Bauernbund berief für den 4. und 5. Juli nach Graz einen Bauerntag ein. Von allen deutschen Gauen Oesterreichs liefen zahlreich die Anmeldungen zur Theilnahme ein, aus Oberösterreich allein 900. Alle wollten in ihrer urtümlichen nationalen Tracht erscheinen und sich nach Gauen geordnet, zu einem Festzug vereinigen, um im malerischen Zug zum Festplatze in die Industriehalle zu ziehen. Doch die Behörde verbot den festlichen Einzug der deutschen Bauern; auch die Beschwerde an die Statthalterei blieb erfolglos. Doch dem Bundesfest erwuchsen noch andere ungeahnte Hindernisse. Die Bauern, die zähe an ihrer Religion hängen, wollten das erst mit einem feierlichen Gottesdienste einleiten, um des Himmels Segen für ihre Berathungen herabzuflehen. Der Gottesdienst sollte in der prächtigen, durch Sammlungen in allen deutschen Provinzen Oesterreichs erbauten Herz-Jesu-Kirche stattfinden und war bereits im Programm aufgenommen. Nun scheint der sonst ziemlich fortschrittliche Pfarrer der Herz-Jesu-Kirche Instructionen erhalten zu haben, denn schon fast in letzter Stunde knüpfte er an die Abhaltung des Gottesdienstes die Bedingung, daß gelegentlich der Tagung keine Angriffe auf die klerikale Partei erfolgen. Die Bauern haben nun den bedingungsweise mit jesuitischer Verclausulirung zu spendenden kirchlichen Segen mit Entrüstung zurückgewiesen. Heute trafen nun 5000—6000 Bauern aus Steiermark, Kärnten, Nieder- und Oberösterreich, viele in Festwagen, ein und zogen, nachdem die meisten dem Gottesdienste beigewohnt, in einzelnen Abtheilungen zur Industriehalle. Der Bürgermeister von Graz Dr. Graf entbot ihnen das Willkommen Namens der Stadt, worauf ihr Führer erklärte, daß die Bauernbündler im Kampfe für das Deutschthum Schulter an Schulter mit den deutschen Bewohnern der Stadt kämpfen werden. Zum ersten Vorsitzenden wurde Baron Rokitansky, zum zweiten Schornberger (Oberösterreich), zum dritten Kampel (Kärnten) gewählt. Es wurden folgende Gegen-

---

verheißend, zum Seufzen einladend, zum Gähnen und zum Weiterschlummern.

Nanny hatte der Einladung Folge geleistet, nur das Weiterschlummern war noch nicht ganz Thatsache, da kam es an ihrer Thür vorüber auf Holzpantoffeln klappernd (die Susanne natürlich!) räuspernd, wuchtig auftretend, daß die alten Dielen ihren Schmerz laut ächzend von sich gaben. (Wer in aller Welt mochte das sein?) Nanny's zierliche Gestalt richtete sich im Bett empor und saß, von dunklem Haargeleck umwallt, horchend da. (Wer — wer in aller Welt? Der Onkel trug Filzschuhe, bis sein Tagewerk ihn in die leidigen Stiefel zwang.)

„Na also, Jungfer Susanne —?" schnarrte es draußen.

„Ja, Herr Doctor?"

„Frische Luft und Ruhe für den Kranken — Ruhe vor allen Dingen! Verstanden?"

Damit stampfte der Herr Kreisphysicus die Treppe hinunter und damit war auch Nanny schon aus dem Bett. Großer Gott! wie hatte sie nur schlafen, wie hatte sie nur vergessen können!

In der Küche war die Witterung so trübe wie in der Welt draußen. Die Wolken, die sich während einer durchwachten Nacht auf Susanne's Stirn gesammelt hatten, schlitteten eben wieder einen kleinen Regenschauer über Christl's runde Wangen.

Sie war eine stattliche Person, die Susanne vom Forsthaus, eine treue Seele und wenn sie guter Laune war, auch eine gute Seele. Die Umstände aber brachten es mit sich, daß sie selten guter Laune war — in Gegenwart ihrer Küchenzöglinge schon nie. Sie verlangte blinden Gehorsam, unausgesetzte Thätigkeit, unendliche Vor- und Umsicht von der jugendlichen Menschennatur und die ist bekanntlich unvollkommen.

Heute regnete es bereits zum dritten Male, fuhr auch unbeirrt fort zu regnen, als ein Sonnenstrahl über die Schwelle glitt. Er trug ein helles Kattunkleid, dieser Sonnenstrahl, eine schneeweiße Schürze darüber und um den zierlichen Hals einen schmalen Leinwandstreifen. Aus dem feingeschnittenen Antlitz blickten unter dunklen Wimpern hervor zwei Augen so blau wie der Himmel um Mitternacht, nur viel freundlicher und über der klaren Stirn wellte sich eine Pracht brauner Haare halb verdeckt von einem neidischen Morgenhäubchen.

„Guten Morgen, Susanne?" sagte Nanny Trauner mit ihrer sanft- und tiefklingenden Stimme.

„Morgen, Fräulein!" lautete der verdrießliche Gegengruß.

„Wie geht's dem Kranken, Susanne?"

„Wie soll's ihm gehen?" Mit einem kurzen Achselzucken. „Ein Schuß durch den Arm ist kein Spaß".

„Ach lieber Gott! nein — und dazu der furchtbare Blutverlust! Hat er viele Schmerzen?"

„So lange geschlafen wie Fräulein hat er wahrhaftig nicht!"

„Ja, es ist eine wahre Schande, wie lange ich geschlafen habe, Susanne, hätten Sie mich doch nur geweckt! — Aber was sagt denn Dr. Winter?"

„Der? Ha! Der sagt gar nichts, der schimpft. Lächerlich! Führt den ganzen Morgen spazieren, schläft den halben Nachmittag und schimpft, weil er mal 'ne Nacht aufsitzen muß. Ich — ich könnte schimpfen, wenn ich wollte. Den lieben langen Tag die saure Arbeit und dazu die Noth und Plage mit der Christl, dem dummen Ding, aber ich würde mich schämen, mir's merken zu lassen!"

„Wenn Sie sich's auch nicht merken lassen", sagte Nanny ohne die leiseste Ironie in ihrer Stimme, „müde werden Sie doch sein. Gehen Sie, legen Sie sich ein Weilchen schlafen!"

„Ich — schlafen?!" hohnlachte Susanne. „Und das Mittagessen? Ha ha! Das soll sich wohl selber kochen?"

„Das", lautete der schüchterne Vorschlag, „besorge ich".

„Fräulein Nanny? Gott soll mich bewahren!"

„Susanne! Ich will mir so viel Mühe geben!"

„Ha ha! Wie damals, als der Reis anbrannte und die Kartoffeln zu Brei wurden?"

„Susanne, wie viele Jahre ist das nun schon her?"

„Mir ist's wie gestern und ich vergesse es mein Lebtag — mein Lebtag nicht!"

Diese trostlose Versicherung trieb den armen Sonnenstrahl mit einer Thräne im Auge aus der Küche in das Wohnzimmer. Hier kam er besser zur Geltung. Von den schwarzen Kupferstichen an der Wand bis zu dem blauen Porzellangeschirr auf dem Tisch verklärte sich gleich Alles bei seinem Erscheinen — am schönsten des Herrn Oberförsters braunes Gesicht mit dem mächtigen weißen Schnurrbart und den lustigzwinkernden schwarzen Augen. Zu seiner ganzen stolzen Reckenhöhe richtete er sich empor aus dem ledernen Sorgenstuhl, in dem er gesessen, mit seinem straffen Siebenmeilenschritt kam er daher.

„Guten Morgen, kleine Schlafmütze!" rief er. „Sollte mich wundern, wenn —." Hier gewahrte er den klaren Tropfen an der dunklen Wimper und unterbrach sich bestürzt: „Nanny, Kind, was ist passirt?"

„Gar nichts, Onkel", kopfschüttelte die Gefragte, „gar nichts, aber —" mit einem ungeduldigen Seufzer — „sie könnte mich wohl einmal kochen lassen!"

„Und das will sie nicht, die alte Kratzbürste, das will sie nicht?" schrie er erbost, „da soll doch gleich ein Donnerwetter dreinschlagen!"

Mit einem Schritt war er an der Thür, so fürchterlich entschlossen, den Kampf mit dem Hausdrachen aufzunehmen, daß seine Nichte ihn kaum am Rockzipfel zurückhielt.

„Onkel — Onkel! Was willst Du machen?"

„Ein Ende! Kündigen will ich ihr! Ich halte es nicht länger aus. Der Friedrich liegt mir den ganzen Tag mit Klagen in den Ohren, die Christl läuft mit dickgeschwollenen Augen herum und nun kommst Du und sagst —"

„Onkelchen, ich bitte Dich, vergiß das dumme Zeug! Susanne thäte ja förmlich unrecht, wenn sie mich kochen ließe. Ich verstehe gar nichts davon. Den Reis lasse ich verbrennen, die Kartoffeln zu Brei werden, das ganze Haus mache ich krank! Und die Christl? Wenn sie jetzt auch ein bischen weint, in ein paar Monaten hat sie ausgedient, dann bekommt sie eine gute Stelle und dankt es der Susanne ihr Lebenlang, daß sie streng war. Dem Friedrich aber ist's gar nicht ernst mit seinen Klagen, der kann ohne die Susanne nicht leben. Wenn Du ihr heute kündigtest, er kündigte Dir morgen und — ja, Du magst lachen, Onkel, aber ich glaube bestimmt — er heirathete sie!"

Die Vorstellung von einer ehelichen Verbindung zwischen Hund und Katze kitzelte des Oberförsters Phantasie ungemein. Er ließ den Thürgriff fahren, warf sich in den nächsten besten Stuhl und vergoß Thränen der Heiterkeit.

„Oh! Nanny, Nanny", stöhnte er, „wer hätte Dich für boshaft gehalten!"

„Onkel, erst vorgestern hat er ihr ein Gesangbuch geschenkt!"

„Ha ha ha! und gestern hat sie ihm den Theekessel an den Kopf geworfen!"

„Onkel, was —"

„Was sich liebt, neckt sich — eh, Nanny, eh? Aber — ha ha ha ha! — nur bei uns so verzweifelt oft und so laut, daß die Fenster klirren! Ich —" der Oberförster trocknete sich die Augen — „ich wollte im Ernst, ich wäre den Störenfried los!"

„Onkelchen — wie lange ist sie nun schon in unserem Hause?"

Der Oberförster zuckte die Achseln.

„Dreiunddreißig Jahre — nicht, Onkelchen? Hat Freud und Leid mit uns getheilt, liebt uns mehr als Alles in der Welt, —"

„Läßt sichs aber beileibe nicht merken!"

„Wirklich nicht, Onkelchen, niemals? Denk einmal zurück, wie die gute Tante krank wurde." — „Hm!"

„Wer war es, der sie pflegte — zärtlich, aufopfernd, unermüdlich Tag und Nacht, war es nicht Susanne? Dann später, als ich selber —"

„Laß' gut sein, kleine Fürsprecherin!" rief der Oberförster, legte aufstehend den Arm um die Schultern der Nichte und führte sie dem Frühstückstische zu. „Wir wollen uns in den nächsten dreiunddreißig Jahren von unserem Schatz nicht trennen, aber Kaffee wollen wir trinken — auf der Stelle!"

Draußen schien die Sonne noch immer nicht, jedoch im Zimmer blendete sie die Augen förmlich.

Mangel an Muße zwang den Oberförster, mit dem Kaffee zugleich den Inhalt der Landeszeitung zu sich zu nehmen. Hin und wieder erhielt Nanny ein Kopfnicken, einen freundlichen Blick, erst nach einer längeren Geduldsprobe aber Gelegenheit zu der Frage:

„Bist Du oben gewesen, Onkel?"

„Beim Professor? Na, natürlich!"

„Professor — wie heißt er denn weiter?"

„Flemming."

„Onkel!" rief Nanny und fuhr wie elektrisirt in die Höhe.

„Na, was hast Du denn, Kleine?" fragte der Oberförster, der mit Verwunderung die Flamme in den Prachtaugen, den seltenen Rosenschimmer auf den Wangen seiner Nichte sah.

„Denke Dir, Onkel, wenn er es wäre!"

„Wer in aller Welt?"

„Der berühmte — der große Maler Franz Flemming!"

„Sieh einmal an! Giebt's denn so einen?"

„Das fragst Du blos, um mich zu ärgern, Onkel! Du weißt ganz gut —"

„Den Teufel weiß ich! Was gehen mich die Maler an?"

„Aber die Gemälde, Onkelchen, die interessiren Dich doch mitunter sehr! Nun denke einmal zurück bis zu der letzten Ausstellung! Was war es für ein Gemälde, das Hunderte, Tausende nach der Residenz lockte damals — was für ein Gemälde, das der Staat schließlich für eine schwindelig hohe Summe erwarb, das —"

„Keine Ahnung!" antwortete der Oberförster kopfschüttelnd.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.